
Werner Zager (Hrsg.)

TOD UND EWIGES LEBEN



TOD UND EWIGES LEBEN

Werner Zager (Hrsg.)

TOD UND EWIGES LEBEN



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7778

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Raphael Zager, Tübingen
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03902-9
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Der in unserer Zeit zu beobachtende Wandel der Bestattungskultur ist ein Indiz dafür, dass sich die Einstellungen zu Leben und Tod innerhalb der Gesellschaft ändern. Theologie und Kirche sollte dies Anlass sein, neu darüber nachzudenken, was christliche Hoffnung über den Tod hinaus bedeutet.

Da sich in der postmortalen Erwartung des einzelnen Menschen heutzutage Vorstellungen aus verschiedenen Religionen miteinander verbinden, gilt es, neben dem christlichen Hoffnungspotential auch die entsprechenden Vorstellungen der anderen Weltreligionen in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus soll danach gefragt werden, wie in Literatur, Philosophie und Musik Tod und ewiges Leben thematisiert worden sind. Schließlich kann die Medizin in einer Zeit, in der die Grenze zwischen Leben und Tod fließend geworden ist, zu einem naturwissenschaftlich fundierten Verständnis von Sterben und Tod verhelfen.

Die Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die im Rahmen der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum vom 11. bis 13. Oktober 2013 in der Evangelischen Akademie Loccum gehalten wurden. Die Tagung fand in Kooperation mit der Akademie und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau statt.

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als ein Forum für offenen religiösen Dialog und ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen (Geschäftsstelle des Bundes: Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Homepage: www.bund-frees-christentum.de).

Eine willkommene Ergänzung der auf der Tagung gehaltenen Vorträge bieten die Beiträge von Erwin Martin und Dr. Andreas Rössler.

Mein Dank gilt Frau Dr. Annette Weidhas für die Aufnahme des Bandes in das Programm der Evangelischen Verlagsanstalt und die gute Zusammenarbeit bei der Veröffentlichung. Der Ulrich-Neuenschwander-Stiftung (Bern) sei gedankt für die freundliche Gewährung eines Druckkostenzuschusses. Schließlich möchte ich auch meinem Sohn stud. theol. Raphael

Zager herzlich danken für die sorgfältige Erstellung der Druckvorlage und die Anfertigung des Personenregisters.

Frankfurt am Main, im März 2014

Werner Zager

INHALT

VORWORT..... 5

Michael Blume

TOD UND JENSEITS IN DER EVOLUTION DER
RELIGIONEN..... 9

Erwin Martin

DER TOD IN DER LITERATUR
Ein Panorama..... 17

Hans-Georg Wittig

STERBEN LERNEN – PHILOSOPHIE ANGESICHTS DES
TODES (I)..... 33

Michael Großmann

STERBEN LERNEN – PHILOSOPHIE ANGESICHTS DES
TODES (II)..... 45

Werner Zager

VOLLENDUNG ALS »UNSAGBARES GEHEIMNIS«
Tod und ewiges Leben in der neueren Theologie..... 63

Jörgen Bruhn

**NAHTODERFAHRUNGEN: BLICKE HINTER DEN
HORIZONT**

Ein Weg zur Spiritualität? 85

Martin Proescholdt

STERBEN UND TOD IN MEDIZINISCHER SICHT..... 95

Wolfgang Pfüller

TOD UND EWIGES LEBEN IN DER MUSIK

Richard Wagner und Johannes Brahms 105

Folkart Wittekind

**TOD, AUFERSTEHUNG UND EWIGES LEBEN IN DER
GEGENWÄRTIGEN THEOLOGIE**.....127

Andreas Rössler

»IN DER WELT ENDLICH, ABER IN GOTT EWIG«

Ewigkeitsglaube in der »freien Theologie« 159

PERSONENREGISTER197

AUTORENVERZEICHNIS.....201

Michael Blume

TOD UND JENSEITS IN DER EVOLUTION DER RELIGIONEN

Populäre Annahmen lauten, dass alle Weltreligionen Jenseitskonzepte hätten, ja Religion selbst zur Besänftigung der Todesfurcht entstanden sei. Doch die interdisziplinäre Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen zeichnet ein differenzierteres Bild.

»Religion ist etwas für Leute, die Angst vor dem Tod haben«, so lautet ein populäres Vorurteil über Religionen. Weiter ausgebaut mündet es in die Annahme, religiöse Menschen würden sich auf eine Art schlechtes Geschäft einlassen: Sie würden sich religiösen Autoritäten unterstellen und diese auch bezahlen, um dafür »im Jenseits« mit einem Platz im Paradies oder einer guten Wiedergeburt entlohnt zu werden.

1. Religiosität und Bewältigung (»Koping«)

Auf den ersten Blick scheint tatsächlich empirisch einiges für die Todesfurcht-These zu sprechen: Bei den ersten, archäologisch sicher als religiös zu deutenden Funden aus der Altsteinzeit (vor ca. 100.000+ Jahren) handelt es sich um Bestattungen. Diese werden sowohl bei *Homo sapiens* wie *Homo neanderthalensis* zunehmend komplexer: So treten Sekundärbestattungen auf, bei denen etwa der Schädel separat behandelt und gegebenenfalls als religiöses Artefakt verwendet wird, und Grabbeigaben verweisen auf vermutete Bedürfnisse im Jenseits.

Auch ist der weltweit stärkste Faktor für die praktische Ausprägung von Religiosität heute – wie Gebets- und Opferbereitschaft – die Erfahrung existenzieller Unsicherheit: Wo sich Menschen bedroht und erschüttert fühlen, rufen sie buchstäblich »instinktiv« nach höheren Wesenheiten. Dies zeigt sich nicht nur in internationalen Vergleichsuntersuchungen, sondern auch im Verhalten nach Katastrophen wie Erdbeben oder Amokläufen und sogar in psychologischen Experimenten: Werden Probanden in Worträtseln oder Textaufgaben unbewusst mit Themen wie Tod und Gefahr

konfrontiert (Fachbegriff: »geprimed«), so weisen sie sich in folgenden Befragungen deutlich stärker als religiös aus als nur neutral befasste Vergleichsgruppen. Empirisch gesichert ist: Not lehrt beten.

Und so gilt auch umgekehrt: Menschen, die in Standards vergleichsweise hoher Lebenssicherheit aufwachsen – zum Beispiel verlässlich krankenversichert sind –, reduzieren schon nach wenigen Jahren durchschnittlich ihr religiöses Engagement deutlich. Erfüllen auch noch staatliche, zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Institutionen wie Gerichte, staatliche Schulen, Sportvereine und Filmproduzenten weitere Bedürfnisse wie Vertragssicherheit, berufliche Bildung, Vergesellschaftung und unterhaltende Mythen, dann konnte ein Abschmelzen, ja Abbrechen religiöser Traditionen noch nie dauerhaft aufgehalten werden. Der Sozialpsychologe ARA NORENZAYAN formulierte daher sogar auf Basis des aktuellen Kenntnisstandes: *»Gemeinsam mit säkularen Institutionen, die die kooperativen Mechanismen am Laufen halten, wird existentielle Sicherheit zum Nemesis der Religion.«*

Entsprechend bewahren entschieden religiöse Traditionen wie die Old Order Amish, Hutterer und Haredim ihren Zusammenhalt und Kinderreichtum auch durch die betonte Distanz zu säkularen Institutionen – sowohl Bildung wie Existenzsicherung, Sozial- wie Familienleben werden strikt innerhalb der Gemeinschaft organisiert, was jedes Ausscheiden zu einem ungesicherten Sprung ins Ungewisse macht. Existenzielle Sicherheit ist dann vor allem in der religiösen Innenwelt zu finden.

2. Kann Religion nur das Jenseits verheißen?

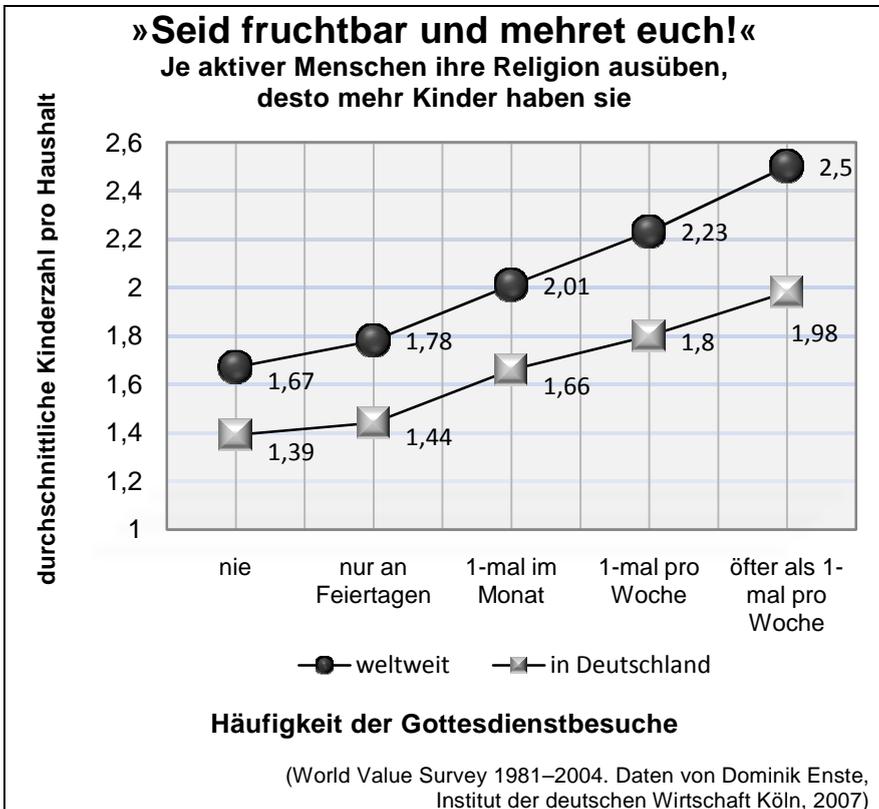
Doch das vermeintlich glatte Bild weist bei näherem Hinsehen theoretisch und empirisch gravierende Lücken auf, die es schließlich weitgehend widerlegen.

So ist es evolutionär nicht schlüssig anzunehmen, ein Merkmal habe sich allein auf der Basis einer unüberprüfaren Wette entwickelt. Wenn die »Gegenleistung« für zeit- und kostenaufwändiges religiöses Verhalten nur in einem Jenseitsversprechen bestünde, hätte sich dieses Verhalten nicht so erfolgreich entwickeln und universalisieren können. Sogar der Tod selbst (!) ist dafür ein treffendes Beispiel: Nach heutigem Stand der Forschung hat das unweigerliche Sterben aller komplexeren Lebensformen – etwa durch die Apoptose, den genetisch ausgelösten Zelltod – im Kern die gleiche Funktion wie die Sexualität: Es sichert die Vielfalt und damit Adaptivität (erfolgreiche Anpasstheit) künftiger Generationen.

Simulationen wie auch Beobachtungen zeigen, dass »unsterbliche« ältere Generationen früher oder später unweigerlich in den Konflikt mit den

eigenen, nachrückenden Generationen geraten und also deren Entfaltungschancen verringern. In Varianten, in denen sich die Älteren jedoch nach erfolgreicher Reproduktion und Unterstützung der Nachkommen »freiwillig« verabschieden, konnten sich dagegen neuere und vielfältigere Nachrücker besser durchsetzen und damit auf Umweltveränderungen besser reagieren. Noch ist theologisch kaum reflektiert, dass gerade auch nach den Befunden der Biologie der Tod selbst dem (künftigen) Leben dient (!) und unsere Spezies nie zu Gehirn und Geist gefunden hätte, wenn sie nicht auch sterblich gewesen wäre!

Und so weisen die oben bereits erwähnten Old Order Amish, Hutterer, Haredim und andere ja gerade nicht nur auf Jenseitshoffnungen hin, sondern zeigen auch schon ganz diesseitig ein erhebliches kooperatives und vor allem reproduktives Potential.



Aus: MICHAEL BLUME, »Homo religiosus«, in: Gehirn & Geist 2009, kostenlos online.

Quer durch alle Weltreligionen – und gerade auch unter den Bedingungen von Freiheit, Bildung und Wohlstand! – weisen religiös aktive Menschen durchschnittlich mehr Kinder und Enkel (und also »Reproduktionserfolg, evolutionäre Fitness«) auf als ihre weniger- bzw. nichtreligiösen Nachbarn! Religiöse Varianten, die diesen höheren Kinderreichtum nicht hinbekommen – wie etwa die insgesamt zölibatären Shaker –, unterliegen im religionshistorischen Wettbewerb und werden kaum zu Weltreligionen. Mehr noch: Wir kennen bislang trotz Suche bis zurück in die griechische und indische Antike keinen einzigen Fall, in dem eine nichtreligiöse Population auch nur ein Jahrhundert demografisch stabil geblieben wäre! Wo sich religiöse Überzeugungen und Gemeinschaften auflösen, folgte bislang ausnahmslos auch der Niedergang von Familienmotivation und –strukturen.

Jenseitsverheißungen können also durchaus Teil des religiösen Angebotes sein; empirisch widerlegt ist aber die Annahme, sie wären die einzige Form der beobachtbaren »evolutionären Gegenleistung« für Religiosität. Diese erschließt vielmehr auch messbar neue Potentiale des Lebens!

3. Bieten alle (Welt-)Religionen Jenseitsversprechen?

Entsprechend erweist sich auch das Vorurteil, dass »alle« Religionen konkrete Jenseitsverheißungen anzubieten hätten, als religionshistorisch nicht haltbar. Frühe religiöse Traditionen – wie jene der Ägypter oder Zoroastrier – weisen ausgearbeitete Gerichts- und Jenseitskonzepte auf; andere, wie die römischen und griechischen Mythologien vor dem späten Aufkommen der Mysterienkulte, gerade nicht. Das im 3. Jahrtausend vor Christus entstandene Gilgamesch-Epos schließt sogar mit dem ausdrücklichen Scheitern (!) des Helden auf der Suche nach Unsterblichkeit und dem göttlichen Rat, stattdessen doch lieber das irdische Leben zu genießen, solange es eben gehe!

Auch das Judentum kennt lange keine verbindliche Jenseitserwartung; und noch Jesus streitet an der Seite der Pharisäer innerjüdisch gegen die Sadduzäer, die die Vorstellung einer Auferstehung mit dem Beispiel einer mehrfach verheirateten Witwe zu widerlegen versuchen (Mk 12,18-27 parr.). Und als ob Jesus unsere heutigen Debatten vorwegnehmen wollte, formuliert er seine Auferstehungshoffnung und lässt die Sadduzäer zugleich wissen (Mk 12,27): *»Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden.«*

Auch der nähere Blick in andere Weltreligionen zeigt ein differenziertes Bild: So ist es zwar richtig, dass in Indien die Vorstellung eines Kreislaufs aus Leben und Tod im Sinne einer Folge von Wiedergeburten entwickelt wurde. Aber auch diese wird schon in vorchristlicher Zeit in Frage

gestellt, und Buddhisten debattieren bis heute, ob der Reinkarnationsglaube vom sonst streng empirisch argumentierenden Buddha selbst angelegt, als »pädagogische Maßnahme« geduldet oder erst von späteren Überlieferern hinzugefügt worden sei. Auf jeden Fall stellt das Rad der Wiedergeburten in Buddhismus, Jainismus und Teilen des Hinduismus aber kein positives Ereignis dar, sondern einen leidhaften Prozess, dem durch erlösende Einsicht zu entkommen sei.

In China hält der Konfuzianismus an der Verehrung der Ahnen fest, die als weiterlebende und weiterwirkende Geister vorgestellt werden. Doch schon der Daoismus entfaltet sich als innerweltliche Lebens- und Weisheitslehre und entwickelt nie ein verbindliches Jenseitskonzept. Stattdessen werden in China, Japan und anderen Gesellschaften der Region »Dienstleistungen« der verschiedenen Religionen biografisch kombiniert: Im Alltag schätzt man z.B. lokale (teilweise noch: schamanistische) Gottheiten, zitiert weisheitliche Lehren, erwirbt etwa für Gebäude taoistische bzw. shintoistische Segenshandlungen und wendet sich für Fragen der Bestattung und des Jenseits an buddhistische Spezialisten. Die berühmten Zen-Tempel in Japan errangen ihre Popularität vor allem deswegen, weil sie glaubhaft die Bannung und Besänftigung von Geistern und Ahnen »anbieten« konnten!

Schließlich erweisen sich die Jenseitskonzepte der Weltreligionen auch keineswegs als so stabil, wie gerne angenommen wird. Im Hinduismus entwickeln sich schon sehr früh Traditionen der Bhakti-Frömmigkeit, die sich in Liebe auf die Eine, geliebte Gottheit wirft und von dieser auch erlöst und befreit zu werden hofft. Auch im Buddhismus entfalten sich quasi-theistische Lehren wie jene des Buddha Amithaba, der die ihn vertrauend Anrufenden aus seiner unverdienten Gnade ins paradiesisch-jenseitige »reine Land« führen werde - wo sie dann in die Erlösung eingewiesen würden. Jesuitische Missionare sollen beim Erstkontakt mit dieser Lehre im 16. Jahrhundert erschrocken ausgerufen haben, dass die »lutherische Ketzerei« schon bis Asien vorgedrungen sei!

Aber es geht auch umgekehrt: Über die jüdische Kabbala entwickelte sich die Überzeugung, dass Menschen mehrfach wiedergeboren würden, bis sie schließlich ihren paradiesischen Frieden in Gott finden würden. Heute bekennen sich selbst anerkannt orthodoxe Rabbiner unerschrocken zum Glauben an eine (theistisch-vorläufige) Wiedergeburt, beispielsweise AVRAHAM RADBIL (Freiburg) in »*Die moderne Welt durch die Brille der Tora*« (2011).

Der Sikhismus entwickelte bereits in seiner Entstehung eine entsprechende Lehre aus der Verschmelzung hinduistischer und islamischer Überlieferungen in Gebieten des heutigen Pakistan und Nordindiens. Auch

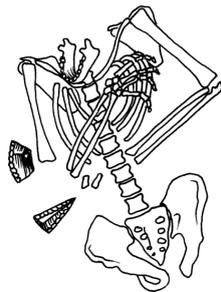
kleinere Religionen wie Drusen und Yeziden deuten Tod und Wiedergeburt entsprechend. Die westlichen Theo- und insbesondere Anthroposophen verbanden schließlich indische Reinkarnations- und christliche Gottesmotive in europäischen und amerikanischen Kontexten.

Umfragen belegen, dass sich solche Modelle einer letztlich optimistischen »theistischen Wiedergeburt« in postmaterialistischen Milieus wachsender Beliebtheit erfreuen, wogegen dogmatische Festlegungen zunehmend zurückgewiesen werden. Es reicht sehr vielen zu glauben, dass es »irgendwie« weitergehe, Reinkarnations-, Nahtod- und Paradiesverheißungen treffen auf Interesse, aber »man« braucht sich ja »nicht festlegen«, kann sich »alles offen halten« und »letztlich überraschen« lassen.

4. Fazit: Der Tod als Begleiter, nicht aber als Entstehungsgrund der Religion

In der Summe bleibt festzuhalten: Nach heutigem Kenntnisstand ist die These nicht mehr haltbar, dass Todesfurcht der alleinige Grund für die Entstehung und Ausbreitung religiöser Überzeugungen gewesen sein könnte.

Jenseits & Kooperation (Ahnenverehrung)



*Bestatteter Neandertaler
(Karmel Israel)*

1. Generationenkette
2. Tote überwachen ggf. Verpflichtungen
3. Nachkommen als »Jenseitsversorgung«

Aus: MICHAEL BLUME, »Evolutionsgeschichte der Religion – Glauben stärkt Kooperation und Reproduktion«, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Bd. 29, 2008, S. 21-38 (kostenlos online).

Stattdessen erweist sich die Bewältigung existenzieller Unsicherheit insgesamt als treibende Kraft der Religionsentwicklung: Die Vergemeinschaftung mit höheren Wesen und den Mitgläubenden durch religiöses Verhalten kann das psychologische Koping ebenso wie den sozialen Zusammenhalt unterstützen - und letztlich zu kooperativen und betont kinderreichen Traditionen führen. Schon altsteinzeitliche Bestattungen dürften also nicht nur mit jenseitigen Erwartungen, sondern auch mit diesseitigen Funktionen verbunden worden sein.

Jenseitsmythen entstehen dabei im Prozess der kulturellen Evolution durchaus, doch haben sie es nicht leicht, sich gegen auch innerreligiöse Skepsis und alternative Szenarien durchzusetzen. Entsprechend bleiben auch die Jenseitslehren großer Religionen in sich nicht völlig stabil, es treten Varianten und auch Vermischungen auf. Tendenziell scheinen dabei Lehren einer »theistischen Wiedergeburt« vorzurücken, die die entlastende Anmutung mehrerer Leben (und Chancen) mit der Hoffnung auf ein letztendliches Aufgehobensein in Gott verbinden - und also sowohl die ewigen Höllenstrafen des richtenden Monotheismus wie auch die pessimistischen Weltsichten a-theistischer Karmalehren hinter sich lassen.

Ob und was also immer uns nach dem Tode erwarten wird - schon die Frage danach treibt die kulturelle und religiöse Entwicklung der Menschheit weiter voran.¹

¹ Aktuelle, weiterführende Literatur zum Thema: ARA NORENZAYAN, *Big Gods. How Religion transformed Cooperation and Conflict*, Princeton, NY 2013; JOCHEN OEHLER (Hg.), *Der Mensch – Evolution, Natur und Kultur*, Berlin / Heidelberg 2010; MICHAEL BLUME, *Evolution und Gottesfrage. Charles Darwin als Theologe*, Freiburg i.Br. 2013. Weitere, auch kostenfreie Artikel: www.blume-religionswissenschaft.de.

Erwin Martin

DER TOD IN DER LITERATUR

Ein Panorama

1. Der Tod in der griechischen Philosophie

Thanatos, den Tod, ließen die griechischen Götter nicht in ihren Olymp. Sie waren die Unsterblichen, denen der Tod nichts anhaben konnte. Nur durch das Leben der Irdischen geistert das Gespenst des Todes. In der fiktionalen Literatur erscheinen alle denkbaren Varianten der Auseinandersetzung der Menschen mit dem Tod. Die Skala reicht von der stillen Akzeptanz des Unabänderlichen bis zur Auflehnung gegen die Macht des Todes.

Die antike Überlieferung enthält zwei Beispiele zur Auseinandersetzung des Menschen mit dem Tod. Sie sind exemplarisch und markieren ethische Grundpositionen. Die Handlungsträger sind keine fiktionalen Figuren der Literatur, sondern reale historische Personen, nämlich zwei griechische Philosophen.

Der eine ist der berühmte SOKRATES¹ (470–399 v.Chr.), dessen Schüler Platon vom Ende seines Lehrers berichtet. Sokrates steht vor dem Athenischen Gericht mit der Anklage, die Jugend zu verführen und die alten Götter zu leugnen. Beide Anschuldigungen entsprechen nicht der Wahrheit, sie entstammen dem Hass seiner Gegner. Obgleich Sokrates sich rechtfertigen kann, weiß er, dass eine Zurückweisung der Anklage ohne Nutzen sein wird. Da er sich demonstrativ nicht gegen das Gesetz stellen will, für das er stets eingetreten ist, hielt er es für übel und schändlich, gesetzeswidrig zu handeln. So nimmt er das Todesurteil an und trinkt den tödlichen Giftbecher.

¹ PLATON, Phaidon, Politeia (Platon Sämtliche Werke. In der Übers. v. Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi u. Gert Plamböck, Bd. 3; Rowohlts Klassiker der Literatur u. der Wissenschaft. Griech. Philosophie, Bd. 4), Hamburg 1958.

Diese zweifache Motivation, die Bekundung der Wahrheit und der Gehorsam gegenüber dem Gesetz, rechtfertigt für Sokrates die Akzeptanz des Todes. Bemerkenswert ist aber im Besonderen, dass er diesem Tod mit heiterer Gelassenheit gegenübersteht. Ein Philosoph hat nach seiner Auffassung keinen Grund, den Tod zu fürchten, er kann sich vielmehr darauf freuen, denn der Tod befreit seine unsterbliche Seele von den Fesseln des Körpers. Während der Leib der Vergänglichkeit verfallen ist, geht die Seele in die Welt des Göttlichen ein, allerdings nur, wenn der Mensch ein Leben geführt hat, das sich am Maßstab hoher ethischer Werte messen ließ.

Ein weiterer Philosoph der Antike steht ebenfalls mit heiterer Gelassenheit dem Tod gegenüber, aber mit einer ganz anderen Lebensauffassung. Es ist EPIKUR² (341–270 v.Chr.). Er vertritt das Prinzip des Strebens nach einem lustvollen Leben, in dem Leid und Schmerz ausgeklammert sind.

Unter dem Streben nach Lust versteht er allerdings nicht den Genuss der Schlemmer, sondern die hochgeistige Wahrnehmung der Daseinselemente, die ein einsichtsvolles, sittliches und gerechtes Leben begründen und damit eine ungestörte Seelenruhe in vollkommener innerer Ausgeglichenheit gewähren. Wem das gelingt, so Epikur, lebt »wie ein Gott unter den Menschen«.

Diese Einstellung ist ganz auf das Leben ausgerichtet, das mit dem Tod endet und in keiner Weise darüber hinaus reicht. »Der Tod hat keine Bedeutung für uns, denn was aufgelöst ist, ist ohne Empfindung, was aber ohne Empfindung ist, das hat keine Bedeutung für uns.« Um diese Auffassung zu demonstrieren, inszeniert Epikur seinen eigenen Tod. Er war an einem Nierenleiden erkrankt, das ihm unerträgliche Schmerzen verursachte und auch sein Ende herbeiführte.

Mit dem Gegengewicht zu diesem Leid, der Erinnerung an die freudige Erhebung seiner Seele in den Gesprächen mit dem Freundeskreis seiner Schüler, lässt er sich seine Badewanne mit lauwarmem Wasser füllen, legt sich hinein, verlangt einen letzten Becher mit unverfälschtem Wein und stirbt mit der Seelenruhe, die er ein Leben lang propagiert und vorgelebt hat.³

² EPIKUR, Philosophie der Freude. Eine Auswahl aus seinen Schriften, übers. u. hg. v. Johannes Mewaldt, Stuttgart 1960; DERS., Briefe, Sprüche, Werkfragmente, übers. u. hg. v. Hans-Wolfgang Krautz, Stuttgart 1985; DERS., Von der Überwindung der Furcht, übers. u. hg. v. Olof Gigon, München 1986.

³ Vgl. OTTO A. BÖHMER, Sternstunden der Philosophie. Von Platon bis Heidegger, München 2003, S. 37. 40–42.

Nun findet sich aber auch in unserer Zeit ein Schriftsteller, der wie Epikur den Tod als letzte Instanz wertet, über die es hinaus keinerlei metaphysischen Bezug gibt. Es ist der 1913 geborene französische Philosoph und Dichter ALBERT CAMUS. Er litt an einer schweren Tuberkulose, die ihn bereits in seiner Jugend in Todesnähe brachte. Er starb allerdings mit 46 Jahren nicht an dieser Krankheit, sondern bei einem Verkehrsunfall.

Sein Denken ist vom Tod her bestimmt: Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das weiß, dass es sterben wird und damit sein Leben begrenzt ist. Von da aus stellt sich die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz, zu dessen Bestimmung es keiner religiösen Instanz bedarf.

Camus fasst diesen Gedanken in das Bild vom antiken Sisyphos⁴, der zu einer sinnlosen Arbeit verdammt wurde: einen schweren Stein einen Berg hinauf zu schaffen, der von allein wieder herunter rollt, so dass die Mühe des Gequälten stets erneut beginnt. Aber Sisyphos verleiht dieser Tätigkeit, die die Götter über ihn als Strafe verhängt haben, von sich aus einen Sinn, indem er die Götter und damit jede Fremdbestimmung außer Acht lässt.

Übertragen auf die Lebenswirklichkeit, die als einzige vorgegebene Festlegung den Tod hat: Der Mensch widmet seine ganze Kraft den Lebensaufgaben, die es als humane Leistung zu bewältigen gilt.

2. Der Tod in der Dichtung des Mittelalters

Wir machen nun einen Sprung in die mittelalterliche Literatur, in der drei berühmte Helden einen frühzeitigen Tod sterben, mit dem es jeweils etwas Besonderes auf sich hat: Roland, der Held des französischen Nationalepos, des Rolandsliedes, sodann der Siegfried des Nibelungenliedes und Tristan, der Titelheld des Epos' von Gottfried von Straßburg. Es geht dabei nicht um die Darstellung ihres Sterbens, sondern um die Einschätzung ihres Todes aus der Perspektive ihrer Umwelt und der Nachwelt bis heute.

*Roland*⁵, der als herausragender Kämpfer die Nachhut des Heeres führt, mit dem sich Karl der Große von seinem Feldzug gegen die Mauren in Spanien nach Frankreich zurückzieht, wird infolge eines Verrats in den Pyrenäen von einer sarazenischen Übermacht überfallen und mit allen seinen Mannen getötet. Roland hätte durchaus mit seinem berühmten

⁴ ALBERT CAMUS, *Le Mythe de Sisyphe*, Paris 1942; in deutscher Übersetzung: *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*, Hamburg 1964.

⁵ Rolandslied, in: HEINRICH ADELBERT VON KELLER (Hg.), *Altfranzösische Sagen*, Bd. 1, Tübingen 1839, S. 59-187.

Horn rechtzeitig den vorausziehenden Kaiser mit dem Hauptheer zurückrufen können, wenn ihn sein kämpferischer Ehrgeiz nicht zu dem Wahn verführt hätte, allein mit der Übermacht der Feinde fertig zu werden.

Roland hat also seinen Tod und den seiner Mitkämpfer selbst verschuldet. Der unbekannte Erzähler des Epos feiert ihn aber trotzdem als vorbildlichen Kämpfer der Christenheit, der eine Unzahl von Glaubensfeinden getötet hat und selbst dann mit edler Haltung starb.

Die Glorifizierung dieses Todes erreicht ihren Gipfel darin, dass seine unsterbliche Seele von drei Heiligen abgeholt und in den Himmel getragen wird. Für den Erzähler spielt die Fehlleistung des Helden, der die Verantwortung für sich und seine Mitstreiter außer Acht ließ, keine Rolle gegenüber der Tatsache, dass Roland mit aller Kraft und Tapferkeit gegen die »ungläubigen« Feinde bis zum letzten Atemzug gekämpft hat.

Ebenfalls mitschuldig an seinem Tod ist *Siegfried*⁶. Doch bei ihm überlagern sich unterschiedliche Bewertungen. Siegfried hält um die Hand der schönen Kriemhild an. Um sein Ziel zu erreichen, muss er sich an der betrügerischen Werbung König Gunthers um Brunhild beteiligen. Zweimal missbraucht Siegfried seine Überkraft und seine Tarnung, um Brunhild für Gunther gefügig zu machen.

Diese Machenschaften verlangen im Interesse des Staates Geheimhaltung. Siegfried bricht aber die entsprechende Abmachung mit der Folge, dass Kriemhild die ahnungslose Brunhild vor allem Volk bloßstellen kann. Die Demütigung als Königin macht die Tötung des eigentlichen Verursachers aus Staatsraison unerlässlich. Hagens Mordtat ist eine Hinrichtung.

Für Kriemhild ist Siegfrieds Tod die Folge der Intrige Hagens, der ihr Vertrauen missbraucht hat, um die verwundbare Stelle an Siegfrieds Körper ausfindig zu machen. Dieser Vertrauensbruch Hagens und die strahlenden Siege Siegfrieds überwiegen die Defizite des Helden, der im Leben ohne Selbstkritik und bedenkenlos gehandelt hat. Er lebt als Lichtgestalt für alle Zeiten weiter, und sein Tod gilt als feige Mordtat des finsternen Hagen.

In ganz andere Dimensionen reicht der Tod des Helden *Tristan*⁷. Mit ihm verbindet sich ein großes Thema der Literatur: die Verknüpfung von Liebe und Tod. Tristan ist schon von seinen Eltern her damit vorbestimmt. Die Mutter stirbt bei seiner Geburt, nachdem sie vom Tod ihres geliebten

⁶ Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text mit Übertragung und Kommentar von Helmut Brackert, Frankfurt a.M. 1970.

⁷ GOTTFRIED VON STRASSBURG, *Tristan*. Text, Nacherzählung, Wort- u. Begriffserklärungen, hg. v. Gottfried Weber u. Werner Hoffmann, Darmstadt 1967.